

Königin Lear

SCHAUSPIEL

von Tom Lanoye nach
William Shakespeare



Königin Lear

von Tom Lanoye nach William Shakespeare

Premiere am Freitag, 10. Dezember 2021, 19:30 Uhr
Staatstheater Darmstadt, Kammerspiele

ELISABETH LEAR, INDUSTRIEMAGNATIN, ERBIN, BESITZERIN Karin Klein
ROBERT KENT, SEIT JAHRZEHNTE LEARS RECHTE HAND Hubert Schlemmer
GREGORY, LEARS ÄLTESTER SOHN Thorsten Loeb
HENDRIK, ZWEITÄLTESTER SOHN Béla Milan Uhrlau
CORNALD, JÜNGSTER SOHN Marielle Layher
CONNIE, GREGORYS FRAU Edda Wiersch
ALMA, HENDRIKS FRAU Anabel Möbius
OLGA, LEARS PFLEGERIN UND GEBÄRDENDOLMETSCHERIN Mona Kloos
OBDACHLOSER BANKER Hans-Christian Hegewald
LIVEMUSIKER Elicja Kaufmann

REGIE Gustav Rueb BÜHNE Florian Barth KOSTÜM Nina Kroschinske
VIDEO Jan Heck SOUNDDESIGN Heiko Schnurpel LICHT Thomas Gabler
DRAMATURGIE Maximilian Löwenstein GEBÄRDENDOLMETSCHERIN Kathrin-
Marén Enders

REGIEASSISTENZ UND ABENDSPIELLEITUNG Marie Gottschalck PRODUKTIONS-
ASSISTENZ BÜHNE Vanessa Wujanz KOSTÜMSSISTENZ Flavia Stein / Lianne
Weser INSPIZIENZ Frida Bräumer SOUFFLAGE Christine Barth / Julia Abé ÜBER-
TITEL Thomas Wagner REGIEHOSPITANZ Jenny Jane Eybe KOMMUNIKATION
Judith Kissel

BÜHNENMEISTER Sven Scheffler TON Sebastian Franke MASKE Martina Proth-
mann, Kirsten Roser, Manuela Kutscher REQUISITE Bianca Bonn VIDEOEINRICHTUNG
Martin Kadel

AUFFÜHRUNGSRECHTE Verlag der Autoren, Frankfurt am Main
DAUER *circa 3 Stunden, eine Pause*

Ich lass Aktien drucken mit meinem Bild vorne drauf.

Zum Stück und zur Inszenierung

I

Kopf ab! Eine Königin kann befehlen und man sollte ihr wahrscheinlich gehorchen. Falls nicht, kann man auch schon mal sterben, so wie es reihenweise bei der Herzkönigin in Lewis Carolls „Wunderland“ geschieht. Die absolute Macht eines Königs oder einer Königin in unsere Zeit zu übertragen, hat Tom Lanoye, Autor der Übersetzung von Shakespeares Drama „König Lear“, interessiert und entsprechend lässt er sein 2015 uraufgeführtes Stück in der obersten Etage eines „Wolkenkratzers in einer modernen Metropole“ spielen. Hier residiert Elisabeth Lear, Besitzerin des Mischkonzerns Lear Inc., die erste Frau, die eine Machtebene erreicht hat, die ansonsten immer noch weitgehend Männern vorbehalten ist. Sie ist und bleibt eine Außenseiterin in dem Macho-Reservat, wo sie sich erfolgreich schlägt. Den Weg, den sie zurückgelegt hat, um in diese Machtposition zu kommen, erfüllt sie offensichtlich mit Stolz, macht sie aber auch unsicher, zugleich bitter und kokett – so der Autor. Diese Elisabeth Lear ist alt geworden. Sie weiß, dass ihr Lebensweg nicht mehr lang ist und das Stück beginnt damit, dass sie als Chefin einen finalen Coup setzen möchte. Sie sagt, wann Schluss ist und teilt ihr Erbe für alle überraschend schon zu Lebzeiten unter ihren drei Söhnen auf. Nur eines noch wünscht sich die ökonomisch-emotionale Übermutter: einen finalen Liebesbeweis der drei Söhne, indem diese sagen sollen, wie sehr sie ihre Mutter lieben. Elisabeth Lear möchte davon ausgehend eine „gerechte“ Zuteilung des Erbes für alle drei machen. Sie sucht, wie sie sagt, „Harmonie“. Dieser Plan geht schief, weil einer der Söhne nicht mitmachen mag beim Spiel ‚Liebe für Geld‘. Dieser Widerborst wird von der Mutter daraufhin brüsk enterbt und verstoßen. Was dann folgt, ist eine bittere Lehrstunde für eine Person, die denkt, mit gutem Planen, Verhandlungsgeschick, Druck und der notwendigen Aggressivität alles erzwingen zu können – auch Gefühle. Lear schafft es eben nicht, die Zeit durch Vorsorge auszutricksen. Ihr Plan, ihre



Karin Klein, Marielle Layher, Edda Wiersch

ICH LASS AKTIEN DRUCKEN MIT MEINEM BILD VORNE DRAUF.

Kinder vertraglich in die Sohnesversorgerpflicht zu nehmen, geht nicht auf. Ihre zunehmende Hinfälligkeit verträgt sich dabei gar nicht mit ihrem Glauben, immer noch alle Fäden in der Hand halten zu können, immer noch die Königin bleiben zu dürfen. Die zunehmende Demenz und damit verbundene Abhängigkeit von ihren Söhnen und ihrer Pflegerin treiben diese machtgewohnte Person schließlich aus ihrem Reich. Sie geht lieber hinaus aus den Luxusräumen ihres Lebens, hinein in einen Sturm, lieber in Wind und Hagel, um die Elemente zu erleiden, als abgeschoben zu werden in ein Altenheim. Dieser Sturm begleitet den Zusammenbruch ihres Unternehmens, ihrer Familie und zeigt eine Welt im Aufruhr, sowohl ökologisch wie auch politisch. Es wirkt geradezu, als würde sich eine ganze Weltordnung, die in ihren mächtigen Händen lag, durch das Lösen dieser Hände in Windeseile auflösen in seine widerstreitenden Einzelteile. War das System Lear eines der Gewalt? Und welchen Raum hat die Liebe zwischen Kindern und ihrer Mutter in diesem System überhaupt jemals haben können?

II

Auch wenn Lanoyes Stück offensichtlich die apokalyptischen Bilder Shakespeares mit denen der Finanzkrise von 2008 ineinander verschränkt, erscheint der Zusammenbruch von Lears Verstand immer realer, als der Untergang der größeren Systeme. Ihr Anspruch, ihre ungeheure Macht, die Welt nach ihren Vorstellungen gestalten zu können, stehen für Elisabeth Lear auch im größten Elend niemals in Frage. Ein Sturm und eine globale Wirtschaftskrise – ausgelöst durch die widersinnige, abrupte Aufteilung eines Weltkonzerns – wirken so verstanden fast wie die angemessene Begleitmusik für den grandiosen, theatralen Abstieg einer Frau aus den höchsten Höhen. Sie erscheint dabei selbst im Dreck liegend immer wieder königinnenhaft und über die Maßen selbstsicher. Menschlich und verletzlich wirkt sie vor allem durch die wunde Stelle, die sie immer weniger verbergen kann, ihr Herz. Ihre bedingungslose Liebe für ihren jüngsten Sohn, Cornald, ist es, die nach und nach ihre grandiose, kalte Hülle der klugen Bedingungen und Verhandlungstaktiken zersetzt. Und dabei wird deutlich, welchen Preis



Elisabeth Lear auch als Frau hat zahlen müssen, um dem Anspruch gerecht zu werden, ihre Position an der Spitze zu bekleiden. Sie hat sich offenbar unerträglich zugewandt und dabei die Lehren eines mitleidlosen, patriarchalen Systems der Hochleistung und Gefühlsnegation bis zur Selbstzerstörung internalisiert. Ihr Aufstieg als Frau in diesem System hat anscheinend überhaupt nichts geändert an dessen unbarmherzigen Prämissen. Dieser Aufstieg – so legt das Stück nah – verfestigt eher die grausame Selbstausschöpfung als Lebensleistungsentwurf, als dass eine Hinterfragung stattfände, wozu und wofür überhaupt diese Härte dient. Es wäre in diesem Zusammenhang sicherlich eine zweifelhafte Annahme, dass die eine Frau unter vielen Männern viel verändern könnte, wollte oder müsste. Die Kälte des vorgefundenen Systems und wie es so etwas wie Mutterliebe eigentlich verunmöglicht, wird aber durch Lears Beispiel wahrscheinlich noch viel deutlicher. Ihr Weg hinab in den Wahnsinn weist darauf hin, dass sie nicht mehr in Einklang bringen kann, was sie zusammenspannen wollte: die kontrollierte und kontrollierende Königin sowie liebevolle Mutter ihres Cornalds zugleich zu sein. Der Kampf dieser beiden Pole findet schließlich auch stellvertretend zwischen ihren Kindern statt und endet nicht gut. Als wäre eine schlechte Saat – die Unfähigkeit, sich zu verstehen – aufgegangen.

III

Gustav Rueb entfaltet diese Geschichte von Grandiosität und schmerzhafter Ernüchterung mit einer Vielfalt an Mitteln und lädt das Publikum dazu ein, ein Theaterstück mit Live-Musik und Live-Kamera im Spiel mit verschiedenen Ebenen zu erleben. Die Bühne erzeugt dabei ein surreales Zwischenreich zwischen Filmset und Abstraktion. In diesem Raum wird nahtlos gewechselt zwischen der Überhöhung eines Films und seiner Figuren im Close-Up mit einem ent-

sprechenden, oftmals treibenden Soundtrack hin zu klaren Theaterszenen von shakespeareischer Wucht oder realistischer Dezenz. Rueb lässt Lears Pflegerin auch als ihre Gebärdendolmetscherin auftreten und gestaltet die Inszenierung dadurch und die Übertitel inklusiver. Darüber hinaus eröffnet diese Übersetzung im gleichen Zuge eine Dimension der körperlichen Verständigung, die den anderen Figuren des Stücks, gefangen in ihren Selbstbildern, offenbar fremd bleiben muss.

Die Theatertexte „Königin“ wie auch „König Lear“ umkreisen gleichfalls eine Lücke: das Nichts, ein etwas, das sich nicht fassen lässt, das Gefühl einer sinnlosen Suche nach Halt. Die Ahnung wird dabei in den Stücken drängend, dass Begriffe wie (Familien-)Liebe, Vernunft oder Pflicht in ihren rein sprachlichen Logiken falsch sind, dass es aber mehr geben kann und muss, als ein offenbar tödliches Reich der Eindeutigkeiten. Diesen Zweifel am Eindeutigen unterstreicht die Mehrsprachigkeit auf der Bühne, und beleuchtet damit schlaglichtartig szenisch, was „Verstehen“ sein könnte jenseits dessen landläufigen, gefährlich engen Grenzen. Dabei wird der absurde und gleichzeitig rührende Plan von Elisabeth Lear für einen Neustart bedeutungsvoll. Eigentlich hat sie schon alles verloren, aber sie glaubt, wenn sie Aktien drucken lässt mit ihrem Bild vorne drauf, kann sie das Ruder nochmal rumreißen. Sinnbildlich kann man hier auf der Szene ein Missverstehen erleben, wie es für das Stück gerade in Ruebs Inszenierung kennzeichnend ist: die tragische Verwechslung von Mensch und Funktion, emotionalen Bedürfnissen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten und eine spezielle Blindheit für all das was nichtmateriell und schwer zählbar ist. Und damit kann das Publikum in der Inszenierung erleben, dass genau dieses Unbestimmt-Emotionale mit großer Macht gehört werden will und, dass es eher ein Welt in Schutt und Asche legen wird, als zu verstummen.

Jetzt da ich für alle Zeit mit einem Kind bin

Audre Lorde

Wie die Tage vergingen
während du in mir blühtest
ich erinnere mich wie Schicht um Schicht
das Anschwellen die Flächen meines Körpers veränderte

wie du dich zum ersten Mal bewegtest dann zucktest
und ich dachte es sei mein Herz.

Wie die Tage abliefen
und der Winter wich
ich erinnere mich an dich
stark gegen den Wind Wachsend.
Ich dachte nun sind ihre Hände
geformt ihr Haar
hat begonnen sich zu kräuseln
nun sind ihre Zähne fertig
nun niest sie.

Dann öffneten sich die Saat.
Ich gebar dich eines Morgens
kurz vor dem Frühling
mein Kopf hämmerte wie ein glühender Kolben
meine Beine waren Säulen durch die
eine neue Welt hervortrat.

Seitdem
kann ich nur einen Faden
in fortlaufenden Stunden wahrnehmen
dich strömend durch Ichs
Dir entgegen.

Der Kuh kein Leder
und dem Fuchs keinen Pelz.
Du und ich? Wir sind gekünstelt.



Ich glaube nicht, dass das ein Kommunikationsproblem ist

Interview mit Professor Michael Hartmann

Max Löwenstein: Lieber Michael Hartmann, Sie sind Professor der Soziologie und haben sich über lange Zeit insbesondere mit dem Thema der Elitenforschung beschäftigt. 2018 haben Sie ein Buch mit dem Titel „Die Abgehobenen. Wie die Eliten die Demokratie gefährden.“ veröffentlicht. Wie würden Sie diese Gefährdung schlaglichtartig beschreiben? Was ist das aktuelle Problem, das unsere Demokratie mit den Eliten hat?

Michael Hartmann: Das zentrale Problem besteht darin, dass die Eliten in den letzten gut zwei Jahrzehnten, also seit der neoliberalen Wende unter Schröder 1999, die Spaltung der Gesellschaft enorm vorangetrieben haben. Sie haben eine Vielzahl von Entscheidungen getroffen, die die oberen 10% und vor allem das obere Prozent massiv begünstigt und die untere Hälfte und vor allem das untere Drittel der Bevölkerung gleichermaßen massiv benachteiligt haben. Bei der Politik ist es am offensichtlichsten, also die Begünstigung durch Steuersenkungen auf praktisch allen Gebieten, die die Reichen und Wohlhabenden betreffen: persönliche Steuersätze, Körperschaftssteuer, die de facto Abschaffung der Erbschaftssteuer für die reichen Unternehmerfamilien – und auf der anderen Seite die massive Ausweitung des Niedriglohnssektors, wo aktuell gut 22% der Beschäftigten tätig sind, den es früher in der Größenordnung überhaupt nicht gegeben hat, dann natürlich Hartz IV, die minimalen Sätze, die unterm Existenzminimum liegen etc.. Gleichzeitig hat auch die wirtschaftliche Elite zu ihren eigenen Gunsten die Einkommen der Vorstände und der höheren Manager in Höhen getrieben, die man sich früher hier nicht vorstellen konnte. Die Differenz zwischen Vorstandseinkommen und Durchschnittseinkommen in den großen Unternehmen hat sich in den letzten gut zwanzig Jahren ungefähr verdreifacht. Wenn man sich die Einkommensentwicklung der letzten gut zwei Jahrzehnte anguckt, kann man feststellen: unten hat man bestenfalls den Status halten

können, ganz unten hat man sogar verloren real, und oben hat man massiv dazu gewonnen. Das obere Zehntel hat über ein Viertel an Einkommen real dazugewonnen in diesem Zeitraum. Das ist eine massive Spreizung der Einkommen um ungefähr ein Drittel in einem relativ kurzen Zeitraum. Und die Armutsquote lag 1999 bei gut 10%. Inzwischen liegt sie bei knapp 16%.

ML Sie beschreiben, dass das ein Problem für unsere Demokratie ist. Zum einen stellt sich da natürlich die Gerechtigkeitsfrage, aber wie würden Sie das Problem beschreiben?

MH Das Problem besteht darin, dass diejenigen, die von all diesen Entscheidungen negativ betroffen sind, zunehmend das Vertrauen in die Entscheidungsträger verlieren, zuallererst in der Politik, aber auch in anderen Bereichen. Das schlägt sich am deutlichsten nieder in den Wahlbeteiligungen. Wenn Sie sich die letzten Wahlen angucken. Man kann sagen, je höher die Einkommen sind, desto höher auch die Wahlbeteiligung. Das heißt, die im unteren Drittel der Bevölkerung ziehen sich aus politischen Entscheidungsprozessen zurück und werden gegenüber dem, was man als parlamentarische Demokratie in Deutschland jetzt seit Jahrzehnten hat, immer skeptischer und gleichgültiger oder negativer eingestellt. Und das untergräbt auf Dauer die Fundamente, wenn ein erheblicher Teil der Bevölkerung sich schlicht und einfach ausklinkt aus dem Prozess. Und das geht auch in Teile der Mittelschicht hinein. Es gab ja jetzt gerade eine aktuelle Untersuchung, dass die Mittelschichten kontinuierlich schrumpfen und diejenigen, die davon negativ betroffen sind, also jene 22%, die in den letzten paar Jahren aus der unteren Mittelschicht in die Armut gefallen sind, werden sich auf Dauer ähnlich verhalten. Und es ist nicht absehbar, dass sich das ändert. Wenn man sich jetzt bei der neuen Dreierkoalition den Koalitionsvertrag anguckt, so muss ich sagen: Diejenigen, die profitiert haben von den ganzen Steuerbeschlüssen, können sich freuen. Aber für die, die in Armut leben, ist da so gut wie nichts drin. Beispiel „Bürgergeld“: Die haben kein Vermögen, das verschont werden könnte, die sind schon durch das Hartz IV-System in andere Wohnungen gedrängt worden. Und das ist ein durchgängiges Muster, das die Skepsis und die





negative Einstellung zur parlamentarischen Demokratie in Deutschland verstärken wird. Die USA sind immer so ein Indikator und als Trump 2016 gesiegt hat, hat man gehofft, dass das einmalig ist. Als er dann verloren hat, haben viele gesagt: okay, das ist ein einmaliges Phänomen, jetzt ist er Gott sei Dank weg und jetzt haben wir wieder normale Verhältnisse. Inzwischen kann man erkennen, dass dem nicht so ist. Es ist durchaus nicht unmöglich, dass bei den nächsten Wahlen Trump wieder antritt und auch wieder gewinnt. Und das sind Entwicklungen, die in vielen Ländern zu beobachten sind.

ML Ich glaube, es gibt ein Walter-Benjamin-Zitat, dass eine faschistische Revolution immer die Reaktion darauf ist, dass eine soziale Revolution ausgeblieben ist.

MH Ja.

ML Sie beschreiben, dass insbesondere im Bereich der Wirtschaft die Homogenität in den Eliten sehr hoch ist, also diejenigen, die aufsteigen können in Entscheider*innenpositionen sehr große Ähnlichkeit haben untereinander. Dies entsteht, so führen sie weiter aus, daraus, dass nur ein ganz kleiner Kreis von Menschen überhaupt darüber entscheidet, wer bis ganz nach oben kommt und wer eben nicht. Könnte man also sagen, dass es weniger um die vielbeschworene Leistung als um dynastische Verhältnisse geht in der Wirtschaft? Oder geht das zu weit?

MH Das trifft zum Teil zu, aber dynastische Verhältnisse findet man nur da, wo in Familienunternehmen die Spitzenpositionen innerhalb der Familie weitergegeben werden. Das gibt es in Deutschland im internationalen Vergleich recht oft, auch bei den sehr großen Unternehmen. Wenn man die 100 größten in Deutschland nimmt, dann sind 50 unter Familienkontrolle. Das sind ja Unternehmen, die in der dritten, vierten, fünften, sechsten, manchmal auch in der fünfzehnten oder zwanzigsten Generation existieren – wenn man Merck nimmt, die sind im 17. Jahrhundert gegründet worden, Haniel im späten 18. Jahrhundert. Das heißt, da ist ein dynastisches Element drin. Bei den anderen, wo es darum geht, dass

Vorstandspositionen nach sozialer Ähnlichkeit besetzt werden, würde ich den Begriff „dynastisch“ vermeiden. In der Regel zu beobachten ist, dass Personen – und zunehmend auch Frauen, weil der Anteil der Frauen langsam steigt – gewählt werden, die aus demselben sozialen Milieu kommen. Ich habe Anfang des Jahres eine Studie veröffentlicht, in der ich die soziale Rekrutierung der Vorstands- und Aufsichtsratschefs der 100 größten Unternehmen von 1970 bis 2020, also über einen Zeitraum von einem halben Jahrhundert, verglichen habe. Ich nehme jetzt mal die Vorstandschefs, weil die sozial etwas offener sind als die Aufsichtsratschefs: Bei den Vorstandschefs ist der Anteil der sozialen Aufsteiger, die nicht aus den oberen vier Prozent der Bevölkerung, also was ich Bürgertum und Großbürgertum nenne, stammen, in diesen 50 Jahren von 17 auf 19% gestiegen. Trotz der Bildungsexpansion, die ja nun in diesem Zeitraum enorm stark gewirkt hat, was den Erwerb von höheren Bildungstiteln angeht, ist in diesen Machtpositionen praktisch alles beim Alten geblieben. Das Grundprinzip ist Ähnlichkeit. Man rekrutiert nach Ähnlichkeit, und im sozialen Sinne, unabhängig vom Geschlecht, gilt das für Männer wie für Frauen.

ML In unserem Stück „Königin Lear“ geht es um eine Konzernchefin – die Königin, die ihr riesiges Unternehmen ihren drei Söhnen als Erbe zu Lebzeiten geben möchte. Sie verlangt dafür, dass jeder einmal sagt, wie sehr er sie liebt, damit sie entsprechend dem Liebesbeweis „angemessen“ ihr Erbe verteilen kann. Gibt es, Ihrer Meinung nach, eine spezifische Verbindung von Liebe und Geld in den Kreisen der Superreichen? Und was für Folgen hat diese Verbindung?

MH Meines Erachtens gibt es diese Verbindung nicht. Es gibt das, was es in allen Familien gibt, es gibt Lieblingskinder und Kinder, denen man nicht so viel zutraut. Das kann sich aber auch ändern. Ich komme aus Paderborn und in meiner Heimatstadt ist das größte Unternehmen seit Jahrzehnten Benteler. Das ist ein Automobilzulieferer, unter den 100 größten Unternehmen Deutschlands, und inzwischen in der vierten Generation in Familienbesitz. In den 1970er und 1980er Jahren hat es hier eine massive Auseinandersetzung gegeben. Das Unternehmen gehörte damals zwei Brüdern, die hatten jeder einen Sohn. Und diese





Karin Klein, Mona Kloos

beiden Söhne waren vorgesehen als die Nachfolger, wenn die beiden Väter aus dem Unternehmen ausschieden. Die Väter wollten dann besonders clever sein: aus steuerlichen Gründen haben sie 1973 ihre Unternehmensanteile zu 80% den Söhnen schon überschrieben, während sie selbst noch aktiv das Unternehmen leiteten. Und die Söhne haben nicht das gemacht, was sich die Väter eigentlich vorgestellt hatten. Die Väter hatten sich geadacht: wir machen das aus steuerlichen Gründen, aber wir leiten das Unternehmen selbstverständlich weiter. Die Söhne, und zwar beide, waren der Meinung: „Wenn wir jetzt schon Eigentümer des Unternehmens sind, wollen wir auch etwas zu sagen haben.“ Sie haben also die Erwartungen der Väter nicht erfüllt. Die haben dann jahrelang vor Gericht gegeneinander prozessiert, Söhne gegen Väter, die beiden Väter auf der einen, die beiden Söhne auf der anderen Seite. Das Verhältnis war völlig zerrüttet. Nur irgendwann hat sich dann die Erkenntnis durchgesetzt, dass das Unternehmen unter solchen Verhältnissen auf Dauer Schaden nimmt. Dann haben sie sich geeinigt. Es ist zu der Regelung gekommen, nur etwas schneller als ursprünglich geplant, dass die Söhne die Väter ablösen, und danach ist wieder alles normal gelaufen. Das hatte jetzt mit Liebe nichts zu tun, sondern im Kern damit, dass die Macht und das Eigentum in der Familie gehalten werden soll. Die Firmeneigentümer erleben allerdings immer wieder Überraschungen und stellen plötzlich fest: Wie man es geplant hat, so geht es nicht, oder die Kinder sind dann doch nicht so, wie man sie eingeschätzt hat. Der Kern ist jedoch immer, dass man das Unternehmen in der Familie halten und dauerhaft die Kontrolle behalten will. Das ist der Maßstab. Liebe und so etwas spielen mit rein, sind aber nicht entscheidend.

ML Das Stück zeigt, wie in Shakespeares Vorlage, im zweiten Teil einen Sturm. In diesem Sturm sieht man die Wirtschaft, die Ökologie und eine dysfunktionale Familie zusammenbrechen. Man könnte sagen, dass all diese Systeme an einer scheiternden Kommunikation zugrunde gehen. Es gibt andauernd Signale, die ignoriert werden, dass es im gegenwärtigen Modus nicht weitergeht und eine andere Sprache her müsste, damit Verständigung wieder gelingen kann. Wie stehen Sie zu diesem Katastrophen-Szenario, wenn man es auf unsere Welt über-

trägt? Wo liegt Ihrer Meinung nach das Potential für eine bessere Verständigung zwischen den Eliten und dem Rest der Welt?

MH Ich glaube nicht, dass das ein Kommunikationsproblem ist. Es ist ein Interessengegensatz. Wenn man sich jetzt zum Beispiel die Klimadiskussion anguckt, das 1,5°C-Ziel. Dass das wirklich erreicht wird, halte ich für außerordentlich unwahrscheinlich. Und eine große Rolle dabei spielt natürlich die Autoindustrie. Unter Merkel, die ja immer als Klimakanzlerin durch die Welt gereist ist, hat die deutsche Autoindustrie immer auf die Bremse getreten, wenn es darum ging, irgendwelche Abgasregelungen innerhalb der EU so zu verschärfen, dass gerade die PS-starken deutschen Automodelle, also Porsche, Audi, BMW, die großen Daimler und so, darunter gelitten hätten. Und die bundesdeutsche Politik hat sich diesem Druck in der Regel gebeugt. Da ist eben nicht die Frage, dass man irgendetwas besser kommuniziert, sondern da gab es knallharte Interessen. Es geht immer um Interessen und die Frage, wer sich durchsetzt. Und da komme ich wieder zur ersten Frage zurück: In den letzten Jahrzehnten, in Deutschland gut zwei, in den USA oder Großbritannien schon seit Anfang der 1980er, haben sich die Interessen der Reichen im großen Maße durchgesetzt. Wenn man sich überlegt, wie man etwas daran ändern kann, bedeutet das: es müssten die Kräfteverhältnisse zu Ungunsten der Reichen und Mächtigen geändert werden. Wenn man sich Amazon anguckt oder Google und auch die deutschen Konzerne – es müssten einfach staatlicherseits massive Regulierungen erfolgen, und es müsste gleichzeitig, ob das nun steuerliche Regelungen sind oder Regelungen des Datenschutzes, an vielen Ecken und Enden den Interessen solcher Unternehmen und der sie besitzenden Personen etwas wirklich Handfestes entgegengesetzt werden, damit sich an dieser Entwicklung etwas ändert. Und es reicht nicht, wenn man sagt, man muss diese Sachen nur besser kommunizieren. Das ist ja ein beliebtes Argument unter Politikern, wenn es um die Akzeptanz von Maßnahmen in der breiten Bevölkerung geht: „Die verstehen nur nicht, was wir meinen.“ Ich sage dann immer, die verstehen das vielleicht nicht, aber sie spüren, ob sich ihre Lage verbessert oder verschlechtert, und entscheidend ist, was sie spüren. Man kann ihnen erzählen, was man will. Wenn sie merken: unser Leben

INTERVIEW

wird teurer und wir können uns weniger leisten, dann kann man ihnen zehnmals erklären, dass das doch statistisch eigentlich gar nicht so ist – ihre Wirklichkeit können sie schon einschätzen. Die statistischen Daten zu den Einkommen sagen nämlich nur begrenzt etwas aus darüber, was man sich von dem Geld dann auch wirklich leisten kann. Dass zum Beispiel der Anteil des Einkommens, der für die Wohnkosten aufgebracht werden muss, in den letzten zwei Jahrzehnten für das untere Fünftel der Bevölkerung von gut 25 auf ca. 40% gestiegen ist, spielt für die statistischen Angaben zu den Einkommen keine Rolle, für die Lebenswirklichkeit aber eine große.

ML Was sie da beschreiben für die positiven Veränderungen mit den staatlichen Interventionen – der Sturm, in der Art, wie ich es jetzt lesen würde, steht ja für ein quasi revolutionäres Moment, für einen Staatszerfall, und das kann ja auch nicht im Interesse der Reichen sein. Eine politische, juristische Ordnung hilft ja auch in der Profitschöpfung. Da frage ich mich schon, ob es nicht auch in beide Richtungen ein Kommunikationsproblem gibt, dass jetzt zunehmend vielen Menschen dämmert: wenn wir keinen sozialen Ausgleich schaffen, dann kriegen wir Verhältnisse, in denen es schwerer wird, dass sich keine neue RAF gründet, um es jetzt überspitzt zu sagen.

MH Ich habe ja mit den Leuten regelmäßiger zu tun. Ich glaube, die sehen das sehr viel entspannter. Gucken Sie sich die Entwicklung in den USA an, „Black Lives Matter“ und so – es gibt ja viele Proteste dort. Und wenn man sich dann anguckt, wie das politisch läuft – egal, wer jetzt an der Regierung ist, es läuft gut für sie. Trump, den die meisten Superreichen aus vielen Gründen nicht als ihresgleichen angesehen haben, hat steuerliche Beschlüsse gefällt, die ihnen sehr gut gefallen haben, und Biden hat daran nichts geändert. Und das ist in Deutschland genau dasselbe, wie der jetzige Regierungswechsel zeigt. Es geht ja immer in erster Linie um materielle Dinge. Und da kann man sagen: klar, die Gesellschaft wird immer mehr auseinandergerissen, und das enthält für die Reichen potentiell eine Gefahr – real aber nur dann, wenn diese Gefahr gleichzeitig auch eine politische ist. Dass die Kriminalität zunimmt oder dass irgendwann der Meeres-



Elija Kaufmann, Karin Klein



Thorsten Loeb, Béla Milan Úhrlau

INTERVIEW

spiegel steigt, das können die Reichen relativ gelassen sehen, denn sie können sich dem weitgehend entziehen. Auch rechtspopulistische oder autoritäre Regierungen sind vielleicht nicht gewünscht, aber im Kern doch unproblematisch für die Reichen. Ihr Reichtum bleibt ja unangetastet oder wird sogar noch größer. Das erklärt zum Beispiel die Unterstützung von Bolsonaro in Brasilien durch die allermeisten Reichen dort. Der Regenwald ist eben doch nicht so wichtig wie das eigene Vermögen. Das heißt, solange da nicht die Gefahr am Horizont ist, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse, so, wie sie im Kern sind, bedroht sind, solange bleiben sie relativ gelassen. Selbst wenn so etwas wie eine RAF drohte, würde man sagen: das betrifft nur Einzelpersonen und man muss ihr eben mit der geballten staatlichen Macht entgetreten, aber das System als solches ist nicht in Gefahr.



ML Wenn man jetzt über diesen Sturm redet: im Theater ist man ja gerne dabei, sich die großen Katastrophen auszumalen – sehen sie es übertragen auf die Wirklichkeit als eine naive oder romantische Vision, dass man denkt: und so wird sich dann die Weltordnung verändern, durch einen großen Zusammenbruch?

MH Ja.

ML Okay, gut.

MH Das erinnert mich an etwas: Andres Veiel – das war vor vier Jahren am Deutschen Theater in Berlin – hatte mich als Experten für ein Projekt geholt. Da saßen Experten und Laien im deutschen Theater zusammen und haben auch solche Szenarien entwickelt. In der Gruppe, in der ich war, habe ich gedacht: man kann sich alles Mögliche ausdenken, aber es muss wenigstens halbwegs realistisch sein. Ich weiß noch, ich habe mit den Teilnehmern heftig diskutieren müssen, weil die mehrheitlich der Meinung waren, ein mögliches Szenario sei: China marschiert in Südamerika ein, um Rohstoffe zu sichern. Da habe ich gesagt: das ist eine abstruse Vorstellung. Das ist aus vielerlei Gründen völlig unrealistisch. Aber es war ein Szenario, das für die Leute eine Faszination hatte. Und als wir am Schluss da gesessen haben mit allen Beteiligten, allen Experten, allen Laien in dem großen Saal, habe ich gemerkt: Die Neigung, gerade von Theaterleuten, die großen Szenarien zu nehmen, ist sehr groß, völlig unabhängig davon, ob sie realistisch sind oder nicht. Ich neige dann doch eher dazu, auf dem Teppich, auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben, und ich sehe das wirklich nicht, muss ich sagen. Beim Klima glaube ich, wird das Ziel von 1,5°C nicht erreicht werden und da wird sich etwas verschärfen. Es kann sein, dass wir in 50 Jahren Eisbären fast nur noch im Zoo haben. Solche Entwicklungen, denke ich, wird es geben. Aber das ist etwas anderes als dieser Sturm, der alles hinwegfegt. Den sehe ich derzeit nicht.

ML Das ist ein schönes Schlusswort. Vielen, vielen Dank Herr Hartmann, das war sehr interessant und sehr klar.

Anfertigung der Dekorationen und Kostüme in den Werkstätten des

Staatstheaters Darmstadt TECHNISCHER DIREKTOR Bernd Klein BÜHNENINSPEKTOR Uwe Czettel LEITUNG DER WERKSTÄTTEN Gunnar Pröhl ASSISTENZ DES TECHN. DIREKTORS & TECHN. LEITER AUSSENSPIELSTÄTTEN Yawo Gomado TECHNISCHE ASSISTENZ Louise Maier / Lisa Bader (Werkstätten) / Friederike Streu (Schauspiel) / Anna Kirschstein (Musiktheater/ Tanz) KONSTRUKTION Oliver Krakow LEITUNG DER BELEUCHTUNGS- UND VIDEOABTEILUNG Nico Göckel LEITUNG DER TONABTEILUNG Sebastian Franke LEITUNG KOSTÜMABTEILUNG Gabriele Vargas Vallejo CHEFMASKENBILDNERIN Tilla Weiss LEITUNG DER REQUISITENABTEILUNG Ruth Spemann LEITUNG DES MALSAALS Ramona Greifenstein KASCHIERWERKSTATT Lin Hillmer / Jenny Junkes LEITUNG DER SCHREINEREI Daniel Kositz LEITUNG DER SCHLOSSEREI Jürgen Neumann LEITUNG DER POLSTER- UND TAPEZIERWERKSTATT Andreas Schneider GEWANDMEISTEREI Lucia Stadelmann / Roma Zöller (Damen) / Brigitte Helmes / Simone Louis, Malin Ferran (Herren) SCHUHMACHEREI Tanja Heilmann / Daniela Klaiber / Anna Meirer

Textnachweise *Ich lass Aktien drucken mit meinem Bild vorne drauf.* ist ein Originalbeitrag von Maximilian Löwenstein für dieses Programmheft; Audre Lorde, *Die Quelle unserer Macht.* Gedichte, aus dem amerikan. Engl. von Marion Kraft und Sigrid Markmann, Münster 2020. *Ich glaube nicht, dass das ein Kommunikationsproblem ist. Interview mit Professor Michael Hartmann* ist ein Originalbeitrag für dieses Programmheft. / Sollte es uns nicht gelungen sein, die Inhaber*innen aller Urheberrechte ausfindig zu machen, bitten wir die Urheber*innen, sich bei uns zu melden.

Danksagungen

Für die großzügige Unterstützung dabei, die Aufführung inklusiver zu gestalten, bedanken wir uns ganz herzlich beim Verein der Theaterfreunde e.V.
Für das Interview möchten wir uns ganz herzlich bei Herrn Professor Hartmann bedanken.

HESSEN



Hessisches Ministerium
für Wissenschaft und Kunst



Freunde des
Staatstheaters
Darmstadt e.V.



Impressum HERAUSGEBER Staatstheater Darmstadt INTENDANT Karsten Wiegand
GESCHÄFTSFÜHRENDE DIREKTORIN Andrea Jung SCHAUSPIELDIREKTOR Oliver Brunner
LEITUNG KOMMUNIKATION Kai Rosenstein REDAKTION Maximilian Löwenstein SCHLUSS-
REDAKTION Judith Kissel CORPORATE DESIGN sweetwater / holst GRAFIK-DESIGN SPIELZEIT 2021 /
2022 Bureau Sandra Doeller AUSFÜHRUNG Lisa-Marie Erbacher FOTOS © Thorsten Wulff
HERSTELLUNG DRACH Print Media, Darmstadt PROGRAMMHEFT NR. 14 REDAKTIONSSCHLUSS
08.12.2021 / Änderungen vorbehalten STAATSTHEATER-DARMSTADT.DE

*RMV-KombiTicket: Mit Bus und Bahn ohne Zusatzkosten
ins Staatstheater Darmstadt.*





STAATSTHEATER-DARMSTADT.DE
TELEFON 06151 28 11 600

BLEIBEN SIE MIT UNS IN VERBINDUNG:

